**Zeitschrift:** Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires

**Herausgeber:** Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde

**Band:** 53 (1957)

**Artikel:** Das Osterei in der Volksmedizin

**Autor:** Richter, Erwin

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-115153

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 11.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

schliesslich die «Tütchenfarbe» kauft, gelegt, bis es die gewünschte Tönung hat. Nun lässt man es auf einem Lappen trocknen. Danach wird es kurz am Ofen, in der Ofenröhre oder an der Kerze erwärmt, so dass sich das Wachs leicht abreiben lässt und das Muster weiss aus dem Farbgrund hervortritt. Durch mehrmaliges Auftragen von Wachs und Einlegen in farbverwandte Laugen lassen sich auch mehrfarbige Muster erzielen. Dabei gilt es zu beachten, dass man für die zweite und dritte Färbung entsprechend dunklere Farben wählt. In Trebendorf und in der Muskauer Gegend bevorzugt man zweifarbige, also einmal gefärbte Eier. In Spremberg erhielt ich 1957 dreifarbige, eins mit roten und weissen Mustern auf violettem Grund, das andere mit grünen und weissen auf dunkelrotem Grund. In den letzten Jahren sind in dieser Gegend die Eier farbenprächtiger geworden, in der Muskauer Heide vereinzelt sogar vierfarbig.

Wie in Hoyerswerda werden hier von den Patenkindern Eier eingesammelt. Sie gehen «Kicke holen». Auch die Semmel und ein Stück Stoff oder ein kleiner Geldbetrag gehören meist dazu. In dem Spremberger Vorort Slamen erhielt eine Briefträgerin noch in diesem Jahre wie alljährlich auf ihren Zustellgängen solche dreifarbigen Ostereier. Sie stehen ihr hier als eine Art Ostergeld zu.

## Das Osterei in der Volksmedizin

Von *Erwin Richter*, Wasserburg a. Inn

In diesem volksmedizinkundlichen Spezialbeitrag soll nicht die Rolle herausgearbeitet werden, welche das Ei schlechthin ganz allgemein als Volksarzneimittel[1] – etwa in sympathetischen Heilpraktiken oder als erwiesenes Stärkungsmittel zur Behebung sexueller Schwächen – zum mindesten tatsächlich einmal gespielt hat. Es soll lediglich von der Stellung hier die Rede sein, welche dem Osterei, ferner dem gleichermassen mit ihm so eng verwandten Gründonnerstagsei (Antlassei) wie Karfreitagsei in der Volksmedizin einzunehmen bestimmt war. Zunächst mag mit der Ausbreitung einschlägiger, als aussagekräftig ausgewählter Zeugnisse der psychologischen Enträtselung des Phänomens dieser doch eine Erklärung fordernden Einbindung der Ostereierverwendung im volksheilkundlichen Brauchtum der Weg

[1] Siehe dazu vor allem F. Eckstein in Handwb. dt. Abergl. 2, 631–636, s.v. Ei, Abschnitte 20: Das Ei im Heilzauber, 21: Das Ei als Stärkungsmittel und Arznei in der Volksmedizin (mit reichen Literaturangaben). Viele einschlägige Belege auch bei G. Lammert, Volksmedizin und medizinischer Aberglaube in Bayern, Würzburg 1869.

bereitet werden. «Auf Ostern iss hart gesotene Eyer, dann bist du das gantze Jahr gesundt», lautet die in einer Rheingauer Handschrift aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts herauszulesende allgemein ausgesprochene Gesundheitsregel[1]. Vielfach vertreten findet sich die Grundauffassung, dass am Ostermorgen gesammelte oder an Ostern geweihte Eier hervorragende Heilkräfte besitzen[2]. Im Erzgebirge hält man für besonders heilbringend und vor Krankheit schützend am Karfreitag gelegte Eier[3]. Aus gleicher Überzeugung heraus gab man wohl auch in Landshut (Niederbayern), Rothenburg ob der Tauber (Mittelfranken) den Dienstboten je ein Ei, welches am Gründonnerstag gelegt und am Ostertag geweiht wurde[4].

Allem was dem Menschen zwischen Geburt und Tod an Krankheiten zustossen oder an Körperschäden erwachsen kann, begegnet man vorbeugend oder heilend mit dem Essen von Eiern, im einen gemeldeten Fall von geweihten, im anderen wieder von zwar ungeweihten, die aber unbedingt in den vorerwähnten 'heiligen Zeiten', Gründonnerstag, Karfreitag oder Ostern gelegt, besser noch gefunden oder wenigstens zubereitet wurden. Ist ein Kindlein geboren, sind Karfreitagseier für Genesung und Wohlergehen der Wöchnerin eine gebotene Sicherung[5]. In Sierck (Kreis Altkirch, Elsass) ist es Brauch, dass alle Familienväter jedem ihrer Kinder am Ostermorgen ein frisches rotes Ei übergeben, um einen vorzeitigen Tod derselben zu verhindern[6]. Ein mitsamt der Schale verzehrtes «Odlasei» verschafft Erleichterung bei Sand und Gries und verhindert Kreuzschmerzen[7]. Ähnliches ist auch im sächsischen Heilbrauchtum nach Carly Seyfarth festzustellen: «Essen die Männer am Gründonnerstag vor Sonnenaufgang ein gestossenes Gänseei, so bekommen sie keine Kreuzschmerzen (Raschau), auch sticht sie kein giftiger Wurm (Zschopau)»[8]. Gegen Kreuzschmerz, zugleich gegen Kolik, sichert man sich auch durch Genuss von weitgehend Krankheiten und Seuchen verhindernden und Fieber austreibenden Karfreitagseiern, die vom Volke als rechte Universalmedizin gewertet werden. So bringen sie des weiteren Muttermäler zum Verschwinden und werden vorbeugend gegen das Wundliegen verspeist[9].

---

[1] Belegt bei Paul Sartori, Osterei, in Handwb. dt. Abergl. 6, 1328.
[2] F. Eckstein: Handwb. dt. Abergl. 2, 607.
[3] Carly Seyfarth, Aberglaube und Zauberei in der Volksmedizin Sachsens, Leipzig 1913, 295. [4] G. Lammert, 257.
[5] Paul Sartori, Karfreitagsei, in Handwb. dt. Abergl. 4, 1001.
[6] P. Sartori: Handwb. dt. Abergl. 6, 1328.
[7] Paul Sartori, Gründonnerstag, in Handwb. dt. Abergl. 3, 1189.
[8] C. Seyfarth, 295. [9] P. Sartori: Handwb. dt. Abergl. 4, 1001.

Werden im deutschen Kulturkreis im einen Fall die Karfreitagseier, in einigen Gegenden mit der Schale oder Stücken derselben prophylaktisch gegen das Überheben gegessen[1], so in Schwaben das Gänseei[2]; in anderen Gegenden dient wieder das Gründonnerstagsei diesem Zweck[3]. Das kann gerade nochmals von einem, jetzt am Gründonnerstag um Mitternacht nüchtern getrunkenen oder mit der Schale dazu verspeisten (Johanngeorgenstadt) Gänseei in den in Sachsen geübten Volksheilpraktiken verzeichnet werden für Gelenau, Kleinrückerswalde, Annaberg und Thum[4]. «In Wunsiedel geniesst der Hausvater am Gründonnerstage ein früh gelegtes Ei, damit er stark heben kann und von Schaden frei bleibe. Um Hemau (Oberpfalz) werden die 'Antles-, Antlass-, Anlasseier, Odlaspfinsta' nach deren kirchlicher Weihe am Ostertage mit der Schale in derselben Absicht gegessen»[5].

Zwei in den gleichen Zusammenhängen zu sehende, aber interessantere Fälle sollen nach F. Eckstein zur Notierung kommen. Mit Krankheitsübertragungsmagie verbunden erscheint nach Schweizer Überlieferung das Ei einer schwarzen Henne, das man gegen den Leibschaden eines Kindes am Karfreitagmorgen in eine Eiche «verpflöckt»[6]. – Eine volksheilkundlich besonders aufschlussreiche Bruchbehandlung, bei der einem Gründonnerstagsei eine wichtige Rolle zufällt, in Anwendung gekommen an dem Sohne Werners von Zimmern, sieht nach der Zimmerschen Chronik folgendermassen aus[7]: «Da ein Knab oder gewachsener Mensch ain Bruch hat an gemechten (= Hodenbruch) ... so soll derselbig mensch sich 3 morgen nach ainander in ainem garten uf ein Krautplatz setzen, bloß, das er gegen den sonnen ufgang sehe; das soll beschehen in aller frühe, ehe dan die son ufgaht. Alsdann sol aine jungfraw, die noch rain ist, ... Knabenkraut in Boden daselbst setzen, so nahe, dass der stengel den bruch anrüre (im Namen des Vaters usw.). Darnach soll man nemen ain Hennenai, das an dem grönen Donnerstag gelegt worden; sollichs soll man dem bresthaften Menschen zu essen geben – das ai aber soll man oben am spitz aufthun – die Schalen soll der Krank volhanen ...»

Festgehalten zu werden verdient noch die in Schlesien getroffene Beobachtung[8], dass die Kraft der zu Heilzwecken in Verwendung

---

[1] F. Eckstein: Handwb. dt. Abergl. 2, 607.
[2] F. Eckstein: Handwb. dt. Abergl. 2, 633.
[3] P. Sartori: Handwb. dt. Abergl. 3, 1189.
[4] C. Seyfarth, 295. [5] G. Lammert, 257.
[6] F. Eckstein: Handwb. dt. Abergl. 2, 631.
[7] Zitiert nach F. Eckstein: Handwb. dt. Abergl. 2, 606f.
[8] F. Eckstein: Handwb. dt. Abergl. 2, 633.

genommenen Ostereier noch durch das Anbrüten erhöht erscheint. Schliesslich sei noch auf das gleichgerichtete Anwenden entsprechender Behandlungsweisen in der Volkstierheilkunde hingewiesen. So fördern nach Meinung des Volks Karfreitagseier das Gedeihen des Viehs, halten Krankheiten von ihm fern «und werden ihm vor dem ersten Weidegang oder vor der Alpfahrt eingegeben»[1]. – Im Kreis Minden erhalten die Kühe Wasser, in welchem Ostereier gekocht wurden[2].

Es steht nun die Frage zur Beantwortung, wieso es wohl zur Indienststellung und Wertschätzung des Gründonnerstags-, Karfreitags- und Ostereis als Volksarzneimittel gekommen sein mag. Man muss einfach schon von vorne herein an eine dem Ei innewohnende und von ihm weiter ausstrahlende geheimnisvolle Kraft geglaubt haben, die man als heilbringend empfand, ohne erst aus damit erlebten günstigen Erfahrungen allein entsprechende Erkenntnisse in bezug auf ihre Wirksamkeit und Einsatzmöglichkeit gewonnen zu haben. Das förmliche Wunder, dass das scheinbar tote Ei hinter starrer Hülle im Verborgenen zu einem Lebensquell sich wandelt, hat schon in ältesten Zeiten im Volksdenken bei den verschiedensten Völkern das Ei nicht nur zum betonten Sinnbild der Fruchtbarkeit und des Lebens werden lassen. Sogar um ein angenommenes Urei kreisende Weltschöpfungsmythen und Vorstellungen von der Eigeburt mythischer Wesen und schliesslich von Göttern, werden aus dem erlebten eindrucksvollen Mysterium der Entstehung des Lebens aus dem Ei geformt[3].

Halten wir zunächst noch einmal fest, dass schon das Ei an sich eine Abstempelung als Sinnbild der lebensschaffenden Natur und darüber hinausgehend in den Spekulationen der Volksphilosophie als nutzbarer Kraftspeicher für Leben erhaltende und Fruchtbarkeit bringende Segensströme erfuhr. Wieviel höher musste erst auf dieser Stufe des Denkens in Analogieschlüssen die dem Ei so zu guterletzt zudiktierte Heilkraft eintaxiert werden, wenn es im Frühling, der Zeit des neuerstehenden Lebens gelegt worden war! Dazu zur Unterstreichung nur kurz eine Beobachtung, von Dalmatov mitgeteilt in einer medizingeschichtlichen Abhandlung über Volksheilmittel in Russland[4]. Ein

---

[1] P. Sartori: Handwb. dt. Abergl. 4, 1001.

[2] F. Eckstein: Handwb. dt. Abergl. 2, 634.

[3] Siehe dazu Alfred Bertholet, Ei, in: Die Religion in Geschichte und Gegenwart 2, 45. Vgl. auch I. A. Konrad, Unsere kirchlichen Feste und Festgebräuche in ihrem Verhältnis zu den Kulten der Alten, Leipzig 1872, 26f. (Ostereier); Alfred Jeremias, Das Alte Testament im Lichte des Alten Orients, Leipzig 1916³, 22, 30, 128 (Weltei).

[4] Nach Ant. Alf. v. Henrici, Weitere Studien über Volksheilmittel verschiedener in Russland lebender Völkerschaften, in: Historische Studien aus dem Pharmakologischen Institut der Kaiserlichen Universität Dorpat 4 (Halle 1894) 116.

Mädchen habe sich von einem Fieber, welches keinem Mittel weichen wollte, nur dadurch befreien können, dass es feingestossene Schale eines im Frühjahr erstgelegten Hühnereies als Arznei eingenommen habe.

Ein nochmaliges Ansteigen der Wertschätzung ist nun schliesslich bei jenen Eiern zu verzeichnen, die wir als Gründonnerstags-, Karfreitags- und Ostereier in volksheilkundlichen Gebrauch genommen sahen. Hier spricht einmal bei der Sonderbewertung die Weihe durch die «Benedictio ovorum» mit, welche die katholische Kirche kennt. Das rechte Siegel der Heiligung erhalten sie aufgeprägt durch die Erhebung zum Sinnbild des Erlösers, seiner Passion und Auferstehung. So werden nach I. A. Konrad[1] in einigen Gegenden in katholischen Ländern Ostereier mit dem Osterlamm oder mit dem erstandenen Christus, die Siegesfahne in der Hand,bemalt[2]. Allerdings hat der Auferstehungsgedanke, der in Verbindung mit dem auf das Osterei aufgemalten auferstehenden Christus dem Volke bei seinen Volksheilkuren den Gebrauch der so ausgezierten Eier besonders zu empfehlen geeignet war – wie das volksheilkundliche Brauchtum selbst – seine in vorchristliche Zeit hinabreichende Überlieferung. Sind Eier, noch dazu die in der Frühjahrszeit der Tag- und Nachtgleiche gelegten, Sinnbilder sich nach der Todesstarre langen Winterschlafs neuformierenden Lebens in der Natur, lässt ihr Vorhandensein im Grabinventar bei Beisetzungen der Vorzeit[3] eine Deutung in dem Sinne zu, sie als vorchristliche Auferstehungssymbole anzusehen. So lagen in einem Frauengrab des Thüringer Friedhofs von Obermöllern sieben Eier[4]. Selbst wenn man annehmen würde, dass die den Verstorbenen beigegebenen Eier ihnen auf ihrer Jenseitswanderung als Wegzehrung zu dienen gehabt hätten, wäre auch bei dieser Auslegung des Brauchs der Gedanke nicht von der Hand zu weisen, dass dem Toten auf diese Weise neue Lebenskraft zugeführt werden sollte.

Ein typischer Zug aus den mitgeteilten Volksheilbräuchen hätte vielleicht eine Erläuterung nötig. Wenn die Heilkraft gerade der Gründonnerstags- oder Karfreitagseier gegen Kreuzschmerz sich so bewährte, muss das auffallen. Typisch für das Volksdenken ist hier

---

[1] I. A. Konrad, 27.

[2] Siehe derartige Darstellungen auf Ostereibildchen des 18. Jahrhunderts bei Adolf Spamer, Das kleine Andachtsbild, München 1930, Tafel CXC-CXCIV.

[3] Ed. Hahn, Ei, in: M. Ebert, Reallexikon der Vorgeschichte 3, 37; Oswald A. Erich und Richard Beitl, Wörterbuch der deutschen Volkskunde, Leipzig 1936[1], 555 (Ostereier); Walther Schultz, Die Thüringer, in: Hans Reinerth, Vorgeschichte der deutschen Stämme, Bd. I (Leipzig und Berlin 1940) 447.

[4] Jörg Lechler, Vom Hakenkreuz (vorgeschichtl. Diss. von 1921), Leipzig 1934[2], 59.

das naive Vergleichen des verspürten Leidens im eigenen Kreuz mit dem Kreuz der Passion Christi. Durch diesen Vergleich glaubt sich der Kranke so stark in die Nähe des Erlösers gerückt, dass er vom seinerseits mitfühlenden Heiland ein Verstehen und Wegnehmen des die Beziehung einbringenden Übels erhoffen darf. Hinzu kommt dann noch die Verstärkung des kombiniert magisch-mystischen Heilzaubers durch den weiteren Glauben an die Wirksamkeit des Lebenselixiers im Gründonnerstagsei, von dem in der Oberpfalz, auch in Kärnten, angenommen wird, dass es schon in der Henne geweiht sei[1]. Abschliessend darf vom hinreichend kommentierten und analysierten Heilen mit Hilfe von Ostereiern – in welcher Form es sich auch immer auf diesem Streifzug durch ein Teilgebiet der Volksmedizin darbot – gesagt werden, dass der ihm zugrundeliegende tiefere Sinn darin erblickt werden kann, dass es letzten Endes die durch starken Glauben als gewährleistet angesehene Regenerierung aller Lebenskräfte zum Ziel nahm.

## Sitte und Brauch um Osterei und Osterbrot in Tirol

Von *Karl Ilg*, Innsbruck

Die auf Fragebogenaktionen[2] gestützte Aussage ergibt heute, dass die Sitte des Schenkens gefärbter Ostereier in Nord- und Südtirol fast ausnahmslos überall üblich ist. Auch wird deren familiärer Charakter bestätigt, so dass in erster Linie die Familienmitglieder und die im Familienbetrieb eingeschlossenen Dienstboten beteilt werden. Das Färben erfolgt heute auch im entlegensten tirolischen Berghof mit künstlichen Mitteln. Immerhin färbt man auch noch mit natürlichen Mitteln, indem z. B. die Eier in Kaffee oder in Heublumen gesotten werden, was namentlich im tirolischen Oberinntal[3] belegt ist. Vor dem Ersten Weltkrieg gab es aber in Tirol Siedlungen, z. B. im Ausserfern oder Zillertal und in mehreren deutschen Niederlassungen in Südtirol, namentlich auf dem Salten und Ritten und im Vinschgau, in denen das Färben der Eier unbekannt war und noch ungefärbte Eier als Geschenke geboten wurden. In Grän im Ausserfern hatte man damals nur die Patenkinder mit gefärbten Eiern beschenkt. Unterdessen verlor das gefärbte Ei weitgehend diesen Seltenheitswert. Diesen besitzt heute

[1] P. Sartori: Handwb. dt. Abergl. 3, 1189.

[2] Hierbei wurden neben selbst durchgeführten Aufnahmen jene des DVA und des jüngst in Gang gekommenen ÖVA mit verwendet.

[3] Vgl. u.a. A. Moritz, Ostergedanken, in: Gemeindeblatt des Bezirkes Landeck 1949, Nr. 16, S. 1.